

Füße, Fööte oder Füt

Zur Mundart-Geographie des Kreises Dinslaken

Von Ernst Bönneken, Leverkusen

Der Kreis Dinslaken gehört in seiner ganzen Ausdehnung mundartlich zum niederdeutschen Sprachgebiet, da er nördlich der sogenannten „Ürdinger Linie“ liegt. Letztere ist ein Begriff aus der Sprach-Wissenschaft und trennt das südlich bis zur „Benrather Linie“ reichende Gebiet der niederfränkisch-mittelfränkischen Mischdialekte (riparisch-kölnisch überlagertes Niederfränkisch) von den nördlich der erstgenannten Linie gesprochenen reineren niederdeutschen Mundarten, die praktisch von der „hochdeutschen Lautverschiebung“¹⁾ unberührt geblieben sind. Alle Hauptkriterien des Niederdeutschen finden sich also auch in den Mundarten des Kreises Dinslaken, als da sind – um nur ein paar als Faustregel beliebte Testwörter zu zitieren – : maken, eck (ick), ook, seck (nur im Kreisgebiet am Rhein – sech sejj), statt maache(n), ech, ooch, sech usw. Auch finden wir im ganzen Kreis nicht mehr den sogenannten „Rheinischen Akzent“, der noch im südlicheren niederrheinischen Mundartgebiet, wie Mülheim/Ruhr, Styrum, Speldorf und etwas abgeschwächt auch noch teilweise im Duisburger Stadtgebiet zu hören ist. Im Kreis Dinslaken wird dagegen schon der „Kleverländische Akzent“ gesprochen, welcher ruhiger und musikalisch etwas monotoner wirkt, als das ständige stimmliche Auf und Ab des Rheinischen Akzentes.

Obwohl der Kreis Dinslaken jenseits der genannten großen Sprachlinien liegt, finden sich auf seinem Gebiet doch noch einige kleinere mundartliche Trennungslinien, die es kreuz und quer durchziehen. Es handelt sich aber nur um relativ geringe, weniger auf den Wortschatz, als auf den Lautstand der Mundarten zu beziehende Unterschiede.

In diesem Aufsatz soll versucht werden, diese Zusammenhänge, welche bereits Dr. H. Neuse (†) in seiner 1915 erschienenen Dissertation „Niederrheinische Mundartgeographie“ mit wissenschaftlicher Akribie für den gesamten rechten Niederrhein behandelt hat, jetzt einmal für den Kreis Dinslaken getrennt zu betrachten. Hier wollen wir eine verkürzende und teilweise vereinfachende Darstellung wählen, unter Vermeidung der für einen Laien kaum verständlichen sprachwissenschaftlichen Terminologie und der dazu gehörenden komplizierten Lautschrift. Ergänzen wollen wir diese Ausführungen am Schluß durch die Gegenüberstellung einiger Mundartbeispiele.

Fragt man nach den Gründen für die Entstehung der kleinen Mundart-scheiden im Kreise Dinslaken, so muß zunächst festgestellt werden, daß im ganzen Gebiet keine größeren natürlichen geographischen Verkehrshindernisse in Betracht kommen, die etwa die Bildung solcher Sprach-scheiden hätten hervorrufen, bzw. begünstigen können. Von den heute bestehenden Verwaltungsgrenzen fällt zwar die rheinisch-westfälische Grenze im allgemeinen mit einer besonderen Sprachgrenze zusammen, nämlich der Grenze zwischen der niederfränkischen und der niedersächsischen (westfälischen) Mundart. Im östlichen Teil des Kreises Dinslaken hat sich jedoch, ähnlich wie in dem des benachbarten Kreises Rees, ein Stück weiter westlich eine besondere Sprachlinie (Nr. 65 d. Mundartkarte) gebildet, welche einen schmalen Kreisabschnitt um Gahlen einem Mischdialekt (leicht westfälisch überlagertes Niederfränkisch) zuordnet. Der in alter Zeit unwegsame Hünxerwald, hat mit dazu beigetragen, daß der Mischcharakter der Gahlener Mundart erhalten blieb. Eine ähnliche Rolle hat im gleichen Zusammenhang für den Ostteil des Kreises Rees (um Schermbeck) der Dämmerwald gespielt; denn auch hier findet man in einem schmalen Streifen entlang der rheinisch-westfälischen Grenze ähnliche Mischdialekte.

Die heutige Dinslakener Kreisgrenze steht, wie auch die übrigen rechts-niederrheinischen Kreisgrenzen, in keinerlei Zusammenhang mit irgendwelchen Mundartscheiden; denn die Kreisgrenzen sind ja jüngeren Ursprungs und in einer Zeit entstanden, in welcher die Mundartbildung in ihren wesentlichen Zügen längst abgeschlossen war. Wir müssen schon etwas weiter in die Geschichte zurückgehen, wenn wir eine Erklärung für die verschiedenen kleineren kreisinternen mundartlichen Trennlinien finden wollen.

Wenn wir die politischen Grenzen des Niederrheins von 1789 betrachten (siehe die Karte des Kleverlandes im Geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz und unsere danach angefertigte Dinslakener Mundartkarte), so werden wir feststellen, daß es die Grenzen der damaligen

klevischen Ämter und Herrlichkeiten waren, die mundartscheidend wirkten; denn sie stimmten praktisch überein mit den heutigen Kreis-Mundartscheiden. In welcher Zeit sie entstanden, läßt sich ungefähr rekonstruieren anhand der Geschichte der einzelnen klevischen Verwaltungsbezirke:

Vor 1200 bestanden auf dem Gebiete des heutigen Kreises Dinslaken folgende Landschaften:

- 1) Herrschaft Dinslaken (Dinslaken, Hiesfeld, Lohberg, Schmachtdorf, Hamborn, Wittfeld, Schmidthorst)
- 2) Die reichsunmittelbaren Gerichte des Adelsgeschlechtes Stecke (Spellen, Hünxe, Gahlen, Götterswickerhamm, Eppinghoven, Walsum)

Die Grafschaft Kleve war bis dahin nur am linken Niederrhein vertreten. In der Folgezeit erwarb Kleve durch Heirat 1220 die Herrschaft Dinslaken. Die Kirchengemeinde Dinslaken war ursprünglich eine Tochterpfarre von Hiesfeld, wurde aber 1436 selbständig. Im Jahre 1349 wurde Dinslaken noch eine „neue Stadt“ genannt. Daher ist die Entstehung der Mundartlinie 91 unserer Karte frühestens um 1350-1450 anzusetzen. Das Amt Dinslaken wurde 1289 erweitert durch die Gerichte Walsum und Eppinghoven, nachdem Burchard Stecke auf seine Gerichtsbarkeit zugunsten des Grafen von Kleve verzichtete. Eppinghoven hat bis in die neueste Zeit noch einige mundartliche Besonderheiten als selbständiges Kirchspiel bewahrt. (siehe Mundartlinie 88). Aldenrade, Wehofen und Fahrn, noch bis Ende des 19. Jahrhunderts kleine Bauernschaften, waren im Gegensatz zu den katholischen Dörfern Walsum und Eppinghoven früher überwiegend evangelisch und gehörten zum evangelischen Kirchspiel Holten. Daher hatten sie einige Sprachformen mit Holten gemeinsam. (Siehe Mundartlinie 90). 1335 kam, ebenfalls durch Heirat, die Herrschaft Holten an Kleve. Holten war bis 1319 ein Teil des Kirchspiels Walsum. Daher kann die Mundartlinie 102 kaum vor 1350-1400 bestanden haben.

Ebenfalls 1335 verkaufte Heinrich von Spellen seine Herrschaft Spellen an Kleve. Drei Jahre darauf kam der nördliche Teil des Landes Dinslaken hinzu, nachdem Wolter Stecke auf seine Gerichte Spellen und Hünxe, sowie seine Rechte auf Götterswickerhamm und Gahlen verzichtet hatte. Im Jahre 1325 wird Löhnen als klevisch bezeichnet, ebenfalls das Gericht zu Gahlen. Mit dem Gericht Hünxe, welches in seiner



Mundartkarte des Kreises Dinslaken.

Die numerierten Mundartlinien mit Ausnahme der punktierten sind identisch mit den politischen Grenzen von 1789.

Ausdehnung wohl identisch war mit dem Kirchspiel Hünxe (Krudenburg, Hünxe, Bühl, Gartrop, Hünxerwald, Bruckhausen, Bucholt, Welmen), wurde 1341 Dietrich vom Berge belehnt. Daß Gahlens Mundart westfälischen, d. h. niedersächsischen Charakter hat, obgleich es in katholischer Zeit zum Archidiakonats Xanten gehörte, ist erklärlich, da ja auch das im niedersächsischen Sprachgebiet liegende Dorsten von Xanten, bzw. Köln aus gegründet wurde. Auf das westfälische Dorsten und Gladbeck hatten die Grafen von Kleve ebenfalls Anrechte, sodaß zwischen Gahlen und den benachbarten westfälischen Orten zeitweilig keine feste politische Grenze bestand, während Gahlen vom Kirchspiel Hünxe durch den großen Wald getrennt war. (siehe Mundartlinie 65). Trotzdem zeigt die Gahlener Mundart auch starke niederfränkische Einflüsse, die wohl besonders in der Zeit der Vereinigung mit Gartrop gewirkt haben. Gartrop mit Bühl aber gehörten zum Kirchspiel Hünxe, blieben also kirchenpolitisch von Gahlen getrennt, wodurch die Hauptmundartlinie 65 bestehen blieb. Es ist sogar nicht ausgeschlossen, daß die Linie 65 im Gegensatz zu der heutigen rheinisch-westfälischen Grenze noch die ursprüngliche niederfränkisch-nieder-

sächsische Stammesgrenze darstellt. Möglich ist aber auch, daß die niedersächsische Färbung der Gahlener Mundart aus dem Verkehr mit den im Nordwesten, Norden, Osten und Süden anstoßenden westfälischen Ortschaften herrührt.

Als 1614 das inzwischen zum Herzogtum gewordene Kleve an Brandenburg-Preußen gekommen war, erfolgte eine neue Gebietseinteilung, die für das Gebiet des heutigen Kreises Dinslaken folgende Bezirke ergab: Stadt Dinslaken

Richteramt Dinslaken: Eppinghoven, Walsum, Overbruch, Aldenrade, Wehofen, Fahrn, Hamborn, Wittfeld, Schmidthorst, ein Teil von Buschhausen, Barmingholten, Schmachtdorf, Walsumermark, Neuköln, Hiesfeld, Ober- und Unter-Lohberg.

Richteramt Spellen: Ober- und Unter-Emmelsum, Spellen, Ork, Mehr.
Richteramt Götterswickerhamm: Mehrum, Löhnen, Görsicker, Möllen, Voerde, Holthausen, Stockum.

Richteramt Hünxe: Krudenburg, Hünxe, Bühl, Gartrop, Hünxerwald, Bruckhausen, Bucholt, Welmen, Gahlen, Heisterkamp, Besten, Oestrich. In dem langen klevischen Erbfolgestreit verlieh besonders der Große Kurfürst einzelne Teile des Herzogtums Kleve an eingesessene Burgleute als Lehen, um deren Dienste und Hilfe zu erhalten. Dies waren für das Dinslakener Land:

Herrlichkeit Gartrop 1646: Gartrop, Bühl

Herrlichkeit Gahlen 1650: Heisterkamp, Gahlen, Besten, Oestrich

Herrlichkeit Hünxe 1661: Freiheit Krudenburg, Hünxe, Hünxerwald, Bruckhausen, Bucholt, Welmen

Herrlichkeit Voerde 1652: Voerde, Holthausen, Stockum

All diese Herrlichkeiten haben mit ihren Grenzen sprachscheidend gewirkt, jedoch lassen sich damit nur unbedeutendere Mundartlinien erklären, nämlich für das heutige Kreisgebiet die Linien 70 und 82.

Aus vorstehender historischer Übersicht läßt sich schließen, daß die Mundartgrenzen des Kreises Dinslaken in ihrer allgemeinen Richtung im späten Mittelalter ausgebildet waren, und zwar den damaligen

Territorialgrenzen entsprechend, wenn nicht besondere lokale Gegenursachen vorlagen.²⁾ In Einzelheiten erfolgten Verschiebungen, die manchmal den Charakter der Mundarten stark veränderten, bis ungefähr 1650. Dann wurden infolge der erneuten politischen Zersplitterung nochmals neue Mundartgrenzen gebildet und schon bestehende verändert, bis 1806 Napoleon mit einem Federstrich die politische Landkarte radikal vereinfachte. Seitdem sind die Mundartgrenzen im Großen und Ganzen bestehen geblieben und stellen sich in unserer Mundartkarte dar, die auf der bereits erwähnten politischen Karte des Kleverlandes von 1789 basiert.

Die Wörter, die in den einzelnen Mundarten des Kreises Dinslaken von einander abweichen, können natürlich aus Platzgründen hier nicht alle angeführt werden. Bei vielen von ihnen sind die Unterschiede auch so relativ gering, daß sie nur den Sprachwissenschaftler interessieren dürften. Wir wollen uns daher auf einige markantere Beispiele beschränken, bei denen die Unterschiede mehr ins Gewicht fallen. Mit diesen Wortbeispielen wollen wir jetzt anhand unserer Karte eine kleine mundartliche Reise durch den Kreis Dinslaken machen. In nachstehender Wort-Gegenüberstellung können wir der besseren Übersichtlichkeit halber bei den einzelnen Mundartgebieten auf Angabe der vielen, sich oft überschneidenden numerierten Umgrenzungslinien verzichten und uns auf die Nennung der Hauptorte beschränken:

„Ich war“:

Gahlen (teilweise auch Hünxe): neben „eck woar“ auch „eck was“, sonst überall: „eck woar“.

„mein(e) - dein(e)“:

Gahlen: „mien(e), dien(e), sonst überall: „min(ne), din(ne)“

„Sinn“:

Gahlen: „senne“, sonst überall „senn“

„zurück“:

Gahlen: „trögge, sonst durchweg „terög“

„Kuchen“:

Gahlen: „koken“ (Kirchhellen „kauken“), sonst überall „kuk“

„Füße“:

Gahlen: „fööte“, sonst überall „füt“

„aus“:

Gahlen: „uut“, sonst meist „üt“

„Kuh“:

Gahlen: „koo“ (Kirchhellen „kau“), sonst meist „kuu“

„gute“:

Gahlen: „gode“ neben „guje“, sonst meist „guje“

„tausend“:

Gahlen: „duusend“, sonst meist „dausend“

„suchen“:

Gahlen: „sööken“, sonst „süüken“

„Buch“:

Gahlen: „book“ (Kirchhellen „bauk“), sonst „buk“

„ihr“:

Gahlen: „ih“, sonst meist „gej“ („chi“)

„Erbsen“:

Gahlen: „ärfen“, Dinslaken und Gartrop: „ärten“, Götterswickerhamm/
Voerde: „aarten“, Hünxe: „aarte(n)“, „ääerte(n)“

„Herbst“:

Gahlen: „härf(s)“, Hünxe: „häärf(s)“, Spellen: „härf(s)t“, Götterswickerhamm: „haarfs“, „haafs“

„dreschen“:

Dinslaken: „därsche(n)“, Götterswickerhamm: „doschen“, sonst meist „dasche(n)“

„gestorben“:

Gahlen: „geschärwen“, Spellen: „geschörwe(n)“, sonst „geschtorwen“

„sich“:

Götterswickerhamm/Spellen: „sech“, „sej“, sonst überall „seck“, „sick“



Aus diesen Wortgegenüberstellungen sehen wir, daß man den Leuten schon sehr genau „auf's Maul schauen“ muß, um die auch bei den ausgesuchten Beispielen teilweise nicht allzu großen Unterschiede zwischen den einzelnen Mundarten zu erfassen. Anschaulicher sind da schon die Beispiele in Gahlener Mundart, die aufgrund ihres schon etwas westfälischen Charakters doch etwas mehr von den übrigen Kreismundarten abweicht.³⁾ Auf diesen östlichsten Kreisdialekt wollen wir nun zum Schluß noch einmal zurückkommen, – gleichzeitig auch zur Auflockerung des voraufgegangenen, teilweise etwas trockenen statistisch-historischen Stoffes – einen „Gästebitterspruch“⁴⁾ aus der Gegend von Gahlen⁵⁾ einem solchen aus dem Hünxer Gebiet⁶⁾ gegenüberstellen, wodurch die Unterschiede aus dem zusammenhängenden Text noch anschaulicher sind:

Gahlen:

„Hier sett eck mienen Stock neven mienen Fuht,
un darop mienen Hut
un söll oj gujen Dag seggen van de Brügam un de Bruut,
van de Brügamsvader un de Bruutsvader
un van Brügamsmoder un de Bruutsmoder;
Se lieten oj versüken on Donnerdag op de Hochtied.
Se hebben seck versproken van Johren te Wooken,
van Wooken te Dagen,
un am Donnerdag wollen se seck paaren.
'n Gläsken Bier un Brandewinn,
dat sall de Gäst' öhren Anfang sinn;
Dann 'n Köppken Koffie met 'n Klöntjen,
dat geff 'n süt Möndjen.
'n Stöck van de Schenken, door könnt se gut op drenken;
'n Stöck van den halven Kopp (= halber Schweinskopf),
dat geht achter un vöör op;
'n Stöck van de Scholder,
bu länger bu dolder . . .
No hebb' eck noch een Anliegen an de Jonggesellen,
dat se seck op de Tied bej de Brügam en duut stellen,
öm den te fresieren, den Nack waschen,
de Höör krassen, de Schuh' schnallen,
dat de Bruut den Brügam ook well mag gefallen.
No hebb' eck noch een Anliegen an de jonge Mädjes,
dat se seck op de Tied bej de Bruut en duht stellen,
öm die te fresieren, et Näcksken te waschen,
de Höörkes krassen, et Düksken steeken,

et Schöridüksken niet te vergeeten,
de Schühkes schnallen,
dat den Brügam ook de Brutt well mag gefallen . . .
Een Drenkstüwer (Trinkgeld) en de Hand,
dann es de Gästenbitter okk kontant. (zufrieden).“

Hünxe:

„Liewe Lütt!“

„Möj bön eck no hier geschrejen,
hätt eck en Peerd, wör eck gerejen.
Hier stell eck minnen Stock hen,
on hoop, dat eck willkommen bön.
Eck bej mej niet üt tu lachen,
wenn eck de Aansprook niet rech sall machen,
denn wöör eck gereist wie en Heer dör't Land,
wöör minne Aansprook beeter in Stand.
Gescheckt van en Bruttpaar
on öhrer beidersitts Eldern,
sall eck ersüüken on bejen,
dat gej kommt no de Hochtitt geschrejen.
Jongergesell Jan Barnum es Brüjem,
Jongdochter Grett Pottbecker de Brutt,
die dejen seck verspreeken
vöör Johren on Weeken,
op Weeken on Jahren,
seck Frejdag tu paaren,
vöör Herrn Pastor tu copulieren,
on gej solt die Hochtitt met fieren.
Sej looten Ou ersüüken op en Gläsken Brandewinn,
dertitz sall de Koffie well ferdig sinn.
Tabak kann jeder kriegen,
tu smooken no Vergnügen . . .
Nou en Anlieden aan de Jongergesellen,
seck fruh bej den Brüjem intustellen,
met en guje Pistol oder Flent,
die knallt on dowert hatt gegen de Wend.
Dat et de Brutt rech mag behagen,
on den Brüjem niet weer heröm düüt jagen.
Dat sej met öm well kann bestohn,
öm meteen in de Kerk tu gohn.
Ook en Anlieden an de Jongdöchter,
seck betitts bej de Brutt intustellen,

öm öhr tu zieren on de Löckskes tu kröllen,
on de Brutt-Keß tu föllen.
Öhre Höörkes tu krassen,
et Näcksken tu wassen,
de Dückskes tu steeken,
et Scholldüksken niet tu vergeeten.
Öhr Röcksken plessieren,
et jäcksken tu schnüren,
de Schühkes tu schnallen,
dat die Brutt de Brüjem rech mag gefallen . . .
Nou bej eck noch die gelajenen Gäst,
dat man siehn kann, dat eck hier bön geweiß,
minnen Stock met en Bändjen tu zieren,
faß dran, niet tu verlieren.
Oder aber, gejt en Drenkstüwer in minne Hand,
dovör es en Buurboj ömmer kontant.

Sogar in diesen alten Beispielen aus einer Zeit, in der noch auf dem Land fast nur Platt gesprochen wurde, finden wir schon das oben erwähnte Nebeneinander von Mundart und Einschlebseln von mehr oder weniger mundartlich umgeformtem Hochdeutsch. Das hat es schon immer gegeben, diese Tendenz nimmt aber im Zuge der fortschreitenden Industrialisierung und der damit verbundenen Bevölkerungsbewegungen immer mehr zu. Auch die modernen Kommunikationsmittel tun das ihrige dazu. Was dabei herauskommt, ist manchmal eine verwässerte Mundart, so eine Art „Hochdeuts möt Striepen oder . . . op Klompen“.

- 1) Diese trennte durch die seit dem 6. und 7. Jahrhundert nach Chr. langsam von Süden nach Norden vordringende Umbildung harter Konsonanten in weichere Formen (t zu ss und z, p zu f/pf, k zu ch etc.) in verschiedenen Stufen allmählich das Mittel- und Oberdeutsche vom Niederdeutschen.
- 2) Auch bei der Entstehung der großen Mundartgrenzen (Benrather- und Ürdinger-Linie) sind ja zum Teil auch die alten territorialen Grenzen von Bedeutung gewesen.
- 3) Diese Wortgegenüberstellungen beziehen sich natürlich in erster Linie auf die heute fast nur noch von der älteren Generation gesprochenen reineren Mundarten. Die Jüngeren sprechen – wenn überhaupt – oft nur noch eine hochdeutsch überlagerte Mundart.
- 4) „Gästebitter“ wurde in alter Zeit der Bauernbote genannt, der die Einladungen zu den Bauernhochzeiten mündlich überbrachte und dabei seinen „Gästebitterspruch“ aufsagte.
- 5) Entnommen aus „Niederrheinischer Heimatkalender“ von 1931.
- 6) Nach der von Friedrich Sander Hünxe aufgezeichneten Fassung.